



## Leben in Fülle

### Abschluss des „Jahres der Orden“

Innsbruck, 27. Jänner 2016

#### Grundmelodien

Alexander Spoerl erzählt in seinem Buch „Memoiren eines mittelmäßigen Schülers“ eine Geschichte aus dem dritten Reich: Ein Mann arbeitet in einer Fabrik zur Herstellung von Staubsaugern. In dieser Fabrik wurde in jeder Abteilung jeweils ein einzelnes Stück für den Staubsauger hergestellt. Die verschiedenen Teile wurden in einer eigenen Abteilung zusammengesetzt und von dort aus ausgeliefert. Nun kam der genannte Arbeiter eines Tages auf den Gedanken: „Ich lasse mich Monat für Monat in eine andere Abteilung versetzen, nehme mir überall ein Stück des Staubsaugers mit - das fällt nicht auf - und setze die Stücke daheim dann zu einem fertigen Staubsauger für meine Frau zusammen.“ Und das tat er auch, und die Sache klappte ganz gut. Niemand merkte etwas, nur der Mann wunderte sich: er konnte die Staubsaugerteile zusammensetzen wie er wollte, es kam immer ein Maschinengewehr dabei heraus! Der Mann hatte in einer getarnten Rüstungsfirma gearbeitet.<sup>1</sup>

Wenn wir die Teile unseres eigenen Lebens und im Jahr der Orden Jahr zusammensetzen, was kommt da heraus? Was kommt aus der Zusammensetzung unserer Tätigkeiten, unserer Arbeit, unserer Beziehungen, unseres Gebetes und unseres Leidens, unserer Hobbys, unseres Schlafes heraus? Wenn die zerstreuten Gedanken, Empfindungen, Antriebe, Hoffnungen, Befürchtungen, Begegnungen, Erlebnisse, Einzelaktionen zusammengebaut werden, welche Richtung hat das Leben dabei, welche Gestalt kristallisiert sich da heraus, welche Melodie ist da zu hören? Ein Geraunze, ein Jammern und Selbstmitleid? Oder ist es schweigende Trauer, die Verluste und Enttäuschungen nicht oder noch nicht annehmen konnte. Oder ist es irgendwo die Stimmung, dass es eine Gemeinheit ist, leben zu müssen, weil man sich verlassen und minderwertig fühlt und Langeweile und Traurigkeit, das Gefühl der Lähmung und Müdigkeit, Mattigkeit und Lustlosigkeit, Unzufriedenheit mit der Arbeit und mit sich selbst sich einschleichen. - Eine zentrale Versuchung bei den Wüstenvätern des 3. und 4. Jahrhunderts n. Chr. ist die Akedia. Der „Dämon“ der akedia ist für die alten Mönche der gefährlichste. Er enthält in sich fast alle Anfechtungen und Gedanken. Während die andern Dämonen nur einen Teil der Seele berühren, besetzt die akedia die ganze Seele. Sie erstickt den Verstand und raubt der Seele jede Spannkraft. Man hat zu nichts mehr Lust.<sup>2</sup> Manche sehen in der akedia auch eine zentrale Versuchung der europäischen Kirche der Gegenwart mit all ihren Ermüdungs- und Alterserscheinungen. Es gibt gar nicht so wenig Wehleidigkeit, das Verliebtsein in die eigene Traurigkeit, das lähmende Ressentiment, der „vittimismo“, das Zelebrieren des eigenen Opferstatus. Kränkungen und Beleidigungen werden als Druckmittel eingesetzt. Die Verweigerung der Versöhnung mit sich selbst, die Unfähigkeit zur Annahme der eigenen Grenzen, Enttäuschungen, Erfolglosigkeit, die Aggression gegenüber anderen, Ressentiments, das Gefühl, zu kurz gekommen zu sein und sich rächen und heimzahlen zu

<sup>1</sup> Alexander Spoerl, Memoiren eines mittelmäßigen Schülers, Erstveröffentlichung 1950, München ©2006.

<sup>2</sup> Weisung der Väter. Apophthegmata Patrum, auch Gerontikon oder Alphabeticum genannt (Einl. W. Nyssen, Übers. B. Miller) Trier 1980, 237.

wollen, Resignation und Aggression zerstören Lebensfreude und Aufmerksamkeit. Wer unversöhnt lebt, kann nicht richtig denken, kann nicht feiern und auch nicht gut entscheiden. Wenn wir die Einzelteile und Einzelereignisse des eigenen Lebens und des Jahres der Orden zusammensetzen, was kommt da raus? Welche Melodie würden wir da singen? Ist es die Ode an die Freude, eine Melodie des Jubels und der Heiterkeit oder eine Klage, eine Passion?

Ich habe in den vergangenen Jahren bei den Ordensgemeinschaften sicher auch Traurigkeit und Ermüdung erlebt. Vielmehr jedoch das Zeugnis einer unausschöpflichen Hoffnung, und zwar gerade dann, wenn unsere eigenen Möglichkeiten erschöpft sind. Beim Stundengebet sind mir der Lesung aus dem Propheten Habakuk die Ordensgemeinschaften eingefallen: „Zwar blüht der Feigenbaum nicht, an den Reben ist nichts zu ernten, der Ölbaum bringt keinen Ertrag, die Kornfelder tragen keine Frucht; im Pferch sind keine Schafe, im Stall steht kein Rind mehr. Dennoch will ich jubeln über den Herrn / und mich freuen über Gott, meinen Retter. Gott, der Herr, ist meine Kraft. Er macht meine Füße schnell wie die Füße der Hirsche und lässt mich schreiten auf den Höhen.“ (Habakuk 3,17-19) Das Ordensleben lebt wie jeder kirchliche Dienst aus einer lebendigen Beziehung zum gekreuzigten und auferstandenen Christus in der Gegenwart heraus. In Jesus Christus schaut uns Gott an. In Ihm sind wir von Gott her Angesehene. „Weil du Gott mich anschaut und liebt, deshalb bin ich“ schrieb Nikolaus Cusanus (De visione Dei). Ich danke den Ordenschristen in der Diözese Innsbruck, dass sie dem Evangelium ein Gesicht geben, dass sie eine lebendige Erinnerung an Jesus Christus sind in einer manchmal auch Jesus vergessenen Kirche. Vergelt's Gott für das Zeugnis der Freude und der Hoffnung.

### **Meine Seele preist die Größe des Herrn**

Maria ist die Sängerin des Magnifikat: Meine Seele preist die Größe des Herrn. „Magnifikat“ heißt groß machen. Maria macht Gott in ihrem Leben groß. Wenn sie das tut, ist das nicht im Sinne einer Herz-Knecht-Dialektik in der der Herr den Knecht klein kriegen muss, um sich selbst zu bestätigen. Wenn Gott groß wird in ihrem Leben, so entspringt das auch keiner Vergatterung und keinem Kommando. Gott ist kein Vampir, der dem Menschen den Lebenssaft aussaugt. Es ist kein Rivale und kein Konkurrenz des Menschen. Im Gegenteil: Er ist ein Freund und Liebhaber des Lebens (Weish 11,26). Jesus ist gekommen, damit wir Leben in Fülle haben (Joh 10,10). Die Ehre Gottes ist der lebendige Mensch (Irenäus von Lyon). Gott wird nicht dann groß gemacht, wenn der Mensch faul oder feig sein Leben, sein Talent und Charisma begräbt. Das gilt in besonderer Weise für das Ordensleben, für die Lebensform der Evangelischen Räte. Sie stehen für „Leben in Fülle“. Freilich hat sich im Bewusstsein vieles radikal verändert. Galt früher der Verzicht, die Askese als das sittlich Höherstehende, so gilt jetzt der Verzicht z.B. im Bereich der Sexualität als ein Defizit und ein zu überwindendes Übel. Ist Gott so eifersüchtig und neidisch, dass er in der Hinwendung zu Mann/Frau und Kind eine Konkurrenz wittert, dem Menschen keine Lebensfreude gönnt und ihm die Lust an der Freiheit vermiest?

Maria kann Gott groß machen, weil Er sie beim Namen kennt und ruft, weil Er an ihr Großes getan hat. Sie fasst ihre bisherige Biographie als Lob, als Zustimmung und Freude zusammen. Vielleicht ist dieser Ausdruck des Lobes überflüssig geworden. In einer technischen Rationalität kommt er nicht mehr vor. Maschinen und Produktionsfaktoren können nicht loben. Ein Leben, das nur durch Arbeit und Schuften definiert ist, findet nicht den Weg zum Lob. Wenn sich der Mensch selbst produzieren will, dann hat das Lob keinen Platz. Auch die Orden wurden von der Gesellschaft oft nach der Leistung gemessen und haben ihre Wertschätzung aus der Arbeit bzw. aus den Unternehmen bezogen.



Loben entspringt der Liebe und der Freude. In unseren sprachlichen Wurzeln gehören lieben, loben, glauben, leben und auch erlauben zusammen. Das Lob ist Sprache des Glaubens. Gott ist ja nicht zuerst ein moralischer Imperator, kein Peitschenknaller, kein Überwacher. Im Glauben wird mir zugesagt, was ich mir selbst nicht sagen kann: nämlich von anderen, von Gott gut geheißen zu werden. Durch eigenes Leisten und Machen, durch Kreisen in mir, auch durch Grübeln ist das nicht zu erreichen. Wo nicht mehr gelobt wird, wird nicht mehr gelebt: Die Toten loben Gott nicht mehr (Ps 115,17). Eine Liebe muss loben, sie braucht diesen Ausdruck, sonst stirbt sie langsam aber sicher. Die Unterdrückung des Lobes ist die Unterdrückung der Liebe.

Lob ist hörbare innere Gesundheit. Der gesunde Mensch kann eine sehr bescheidene Mahlzeit loben, der Magenkranke und der Snob finden an allem etwas auszusetzen. Lob und Anerkennung bewirken eine reale Veränderung in positiver Richtung. Wohlwollende Anerkennung lässt wachen und reifen. Ein nörgelndes und mit allem unzufriedenes Zeitalter bringt kranke Menschen hervor. Ohne Lob wird der Mensch krank. Man kann auf Dauer nicht recht und gesund Mensch sein, wenn man nicht selber loben kann und nicht gelobt wird. Geben und Empfangen gehören da zusammen.

„Aus dem Munde der Säuglinge und Kinder hast du dir Lob bereitet, deinen Gegnern zum Trotz.“ (Ps 8,3) „Wir sind zum Lob seiner Herrlichkeit bestimmt.“ (Eph 1,12) „Wer leugnet, die Welt sei zur Verherrlichung Gottes geschaffen, der sei ausgeschlossen.“ (DH 3025). „Dem Gottesdienst (dem Lob Gottes) soll nichts vorgezogen werden.“ (Regula Benedicti 43,7). „Die Mönche sind um des Lobgesanges willen da.“ (RB 16) „Der Mensch ist geschaffen, um Gott unseren Herrn zu loben, Ihn zu ehren und Ihm zu dienen, und so seine Seele zu retten.“ (Ignatius, EB 23). Unsere Liturgie ist ganz mit Lobgesang durchsetzt (Te Deum, Gloria, Sanctus). „Durch unseren Mund loben dich alle Geschöpfe.“ (Präfation 4. Kanon) Existenz der Engel als Gotteslob (Jes 6,3). – In den Ordensgemeinschaften wird Gott gelobt.

### **Leben aus den Evangelischen Räten**

Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam dürfen nicht isoliert werden. Sie sind in ein dynamisches Bezugsfeld einzubinden. Als konkrete Gestalt der Nachfolge Jesu, als Form und Konkretion kommunikativ verfasster Freiheit und als Symbol des Reiches Gottes deuten sie den Bezug des Menschen zu sich selbst, zu seiner Sehnsucht und zu seiner letzten Erfüllung. Sie sind hineingenommen in die vielfältigen Formen zwischenmenschlicher Kommunikation, sie sind Verwirklichung von Liebe und Freiheit und nehmen zugleich an diesen ihr Maß. Sie thematisieren schließlich die Struktur und die konkrete Verwirklichung der Beziehung des Menschen zu Gott. Sie haben ihr Maß am „universale concretum“, an Jesus Christus, der das Reich Gottes in Person ist. Von der Menschwerdung Gottes her dürfen Theologie und Frömmigkeit Gott nicht als einen denken, „der tötet, um selber lebendig zu werden, ... dessen Wesen und eigentliche Absolutheit alles Endliche ‚vampirhaft‘ in sich aufsaugt und verschlingt.“<sup>3</sup> Von daher dürfen die evangelischen Räte nicht auf Weltverneinung und auf der Negation des Menschen mit seiner Freiheit aufbauen. Sie sind in das Strukturgefüge personaler Liebe und Beziehung hineingenommen. Bei aller Betonung des Verzichtcharakters geht es letztlich nicht um Weltflucht, sondern um die in Entfremdung, Verblendung und Sünde durchgehaltene Liebe zur Welt. In Armut nimmt der Mensch seine eingeschränkte und begrenzte Existenz positiv an. Der Gehorsam ist unter der Perspektive der Menschwerdung ein Akt höchster Freiheit und nicht deren Aufhebung. Auch die Ehelosigkeit ist von der Inkarnation her nicht

---

<sup>3</sup> Karl Rahner, Die ewige Bedeutung der Menschheit Jesu für unser Gottesverhältnis, in: Schriften zur Theologie III, 47-60, hier 53.

bloßer Verzicht, sondern eine positive Möglichkeit des Menschseins. Sie ist auf Verleiblichung der Liebe, auf Kommunikation und Solidarität hin gesprengt.

Von Jesu Leben und Botschaft ist die Armut jene Haltung, in der das Reich Gottes angenommen wird. Die Tischgemeinschaft Jesu mit den Armen und Ausgestoßenen wird zum Symbol für die zum letzten Platz sich beugende Liebe Gottes. Jesus identifiziert sich in letzter Radikalität mit den Armen (Mt 25,31-46). Die Ehelosigkeit entspringt vom Evangelium her der Faszination und dem unbedingten Anspruch des Reiches Gottes. Sie steht im Dienst der neuen Familie, die das Lassen oder die Verwandlung der natürlichen Beziehungen fordert. Im Ruf zur Nachfolge beansprucht Jesus den Gehorsam der Jünger. Im Gehorsam werden sie in die Praxis des gegenseitigen Dienens eingewiesen. Die Botschaft vom Reich Gottes und der damit verbundene Anspruch führen Jesus ans Kreuz.

Vom Kreuz Jesu her sind die Räte in die universale Solidarität und Versöhnung Gottes mit der Welt hinein genommen. Das Kreuz ist Konsequenz der Hinwendung und Liebe Gottes zur Welt. Im Kreuz wird deutlich, dass sich christliche Praxis dem Leiden, der konkreten Unversöhnlichkeit und Schuld zu stellen hat. Zugleich ist das Kreuz Krisis und Gericht über die Welt. Die evangelischen Räte stehen als Zeichen des Kreuzes in dieser Spannung zwischen Proexistenz und Krisis, zwischen Versöhnung und Gericht. Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam tragen die Sprengkraft des Kreuzes in sich, sie tragen das Todesleiden Jesu am Leib (2 Kor 4,10f.). Sie stehen auch für das Scheitern des Menschen. Durch das Kreuz wird jede mit den Räten verbundene Selbstgerechtigkeit zerbrochen.

Vom Reich Gottes und vom Kreuz Jesu sind die Räte als freiheitsstiftendes Handeln im Blick auf die zukommende Wirklichkeit Gottes zu deuten. Eine solche Stellvertretung lässt den anderen sich aus seiner faktischen Verklammerung mit sich selbst lösen und auf eine kommunikativ verfasste Freiheit hin offen werden. So erwächst aus den evangelischen Räten eine Spiritualität, welche die Konsequenzen eines entzauberten, geheimnislosen und gottlosen Säkularismus wie auch die Entfremdungen falscher Vergötzungen solidarisch mit den Opfern ausleidet. Dies kann durch eine eher kontemplative betende Stellvertretungsexistenz oder auch in einer mehr aktiven, auch kämpfenden Proexistenz geschehen. Carl Friedrich von Weizsäcker, Naturwissenschaftler und Philosoph, postuliert Kontemplation als Alternative zu den Aporien der Moderne: „Der Beitrag, den der Kontemplative für die Gesellschaft leistet, besteht gerade in seiner Kontemplation. Ein so fragwürdiges, intellektuell so unerleuchtetes, durch und durch ambivalentes Gebilde wie die menschliche Gesellschaft der Hochkulturen bis auf den heutigen Tag kann nur dann das Abgleiten in die Selbstzerstörung abhalten, wenn immer einige in ihr leben, die um der Wahrheit willen die Teilnahme an ihren Tätigkeiten radikal verweigern.“<sup>4</sup>

Rätechristen können an einer humanen und gerechten Gesellschaft mitarbeiten (vgl. LG 46). Gemeinschaften, die durch Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam verbunden sind, wurden und werden auch gegenwärtig zu Orten der Heilung und zu Modellen neuer Humanität. Die Räte verleiten nicht zur billigen Flucht in eine ort- und weltlose Zukunft, sie weisen in den universal solidarischen Aufbruch mit der Welt auf Gottes Zukunft hinein. Wer wirklich und wahrhaft hofft, springt aus der Gegenwart nicht ab. Die Räte sind Zeichen einer „erdenschweren Hoffnung“, sie sind „die Rose im Kreuz der Gegenwart“, die man nur pflücken kann, wenn man bereit ist, „das Kreuz selbst auf sich zu nehmen.“<sup>5</sup>

---

<sup>4</sup> Carl Friedrich von Weizsäcker, Der Garten des Menschlichen. Beiträge zur geschichtlichen Anthropologie, München-Wien 1977, 505.

<sup>5</sup> G.F.W. Hegel, Philosophie der Religion 1 (SW ed. Glockner 15) 293.

## Liebe – das ist Raum geben

Maria ist die Sängerin des Magnifikat. Sie hat als Hörende und Lobende Räume des Lebens, des Vertrauens und der Hoffnung eröffnet. Vielleicht denken Sie: sie hatte es ja leicht. Aber ihr Leben ist nicht einfach romantisch, abgeklärt, harmonisch, wie es manche Darstellungen aus dem 19. Jahrhundert vorzeigen. Sie hat dunkle Zeiten zu durchleben. Gott durchkreuzt ihre Weg und Pläne. Es heißt schon bei der ersten Begegnung mit dem Engel: „Sie erschrak“ (Lk 1,29). Das ist ein Ausdruck für Verwirrung und innere Erschütterung. Gott bricht umstürzend in ihr Leben ein. Ihr Sohn entgleitet ihr, sie ist von Anfang an auf die Seite gestellt. Jesus flieht sie und spricht eine Sprache, die sie nicht versteht: Meine Mutter und Brüder sind die, die das Wort Gottes hören und danach handeln (Mt 12,46–50). Sie hat alle normalen Ablösungs- und Absetzungsprozesse zu durchleben und zu erleiden. Sie steht in keinem symbiotischen Verhältnis zu Jesus. Sie muss Jesus ein Leben lang loslassen, der ihr auch weh tut. Und schließlich ist sie mit hinein genommen in den Widerspruch, auf den Jesus trifft. Auf Golgatha ist sie zu finden. Der Weg ihres Lebens geht zwischen Verständnis und Danebenstehen, zwischen Zugehörigkeit und Distanzierung, zwischen Zuwendung und Enttäuschung.

Maria kann andere „gut leiden“. Sie bleibt Du-fähig, auch in der Enttäuschung, auch im Scheitern. Sie bleibt aufmerksam für Nöte, sie bewahrt ein Gespür, wenn andere sie brauchen (Lk 1,39ff.). Um sie herum wächst Gemeinschaft (Apg 1,14). Man könnte sagen: da hat sie auch nicht gelobt. Vielleicht stimmt es. Das Gegenteil von Loben ist nicht aber einfach die Klage. Wer in der Klage die Tiefen des Lebens auslotet, kann auch auf den Höhen loben. Lob und Klage kommen ja aus der Liebe zum Leben, aus der Erinnerung an und aus der Hoffnung auf ein besseres Leben.

Das Gegenteil von Lob ist Abstumpfung, ist Dumpfheit, Erwartungslosigkeit, ist die Flucht vor dem Leben, die Ablenkung, auch eine Nullbockmentalität. Maria eröffnet Räume des Vertrauens, der Hoffnung und des Lobes. Ihr gebt in den Ordensgemeinschaften Raum für Menschen, die kein Obdach für die Seele haben, Raum für Menschen, die sich in die Enge getrieben fühlen und in Angst leben, Raum für Drogenabhängige, Menschen mit Behinderungen und besonderen Fähigkeiten, Raum für Kinder und Alte, Raum für Asylwerber und für Flüchtlinge. Ihr gebt Raum für Menschen, die buchstäblich keinen Platz haben.

Liebe – das ist Raum-Geben: mir selbst, der Freude, die in mir aufsteigen will; dem Schmerz, der mir weh tut; der Sehnsucht, die mein Herz zersprengen will; den Gefühlen, die da sind; dem Leben in mir; aber auch: meinem Sterben, meiner Einsamkeit, meiner Leere.

Liebe – das ist Raum-Geben: dem Menschen, der mir begegnet, seiner Freude, seinem Leben, seinen Schmerzen, seiner Sehnsucht, seinen Gefühlen, seiner Einsamkeit, seiner Schuld, seinem Sterben.

Liebe – das ist Raum-Geben: Gott in mir, Seiner Freude in mir; Seinem Leben in mir; Seinem Tun in mir; Seinem Leiden in mir; Seiner Dunkelheit in mir; Seiner Treue in mir; Seiner Nähe in mir; Seinem Geist in mir.

Liebe – das ist Raum-Geben: Gott in den Menschen, in denen, die mir lieb sind; in denen, die mir das Leben schwer machen; in denen, vor deren Leid ich hilflos stehe; in denen, deren Art ich nicht begreifen kann; Liebe – das ist: Raum empfangen und Raum geben.

+Manfred Scheuer  
Bischof von Linz